

## MAJAKOWSKIJ-PERSÖNLICH!

Das Polytechnikum wird förmlich belagert. Die Schlangen sind durcheinandergeraten. Knarrend geben die Schranken nach. Plakate werden im Gedränge von den Wänden gerissen. Der Verwalter ist schweißgebadet. Sein kahler Kuckucksschädel verschwindet hinter dem geräuschvoll heruntergeklappten Schalterfenster. Die Miliz bittet, die Vorhalle zu räumen.

Glasscheiben klirren, Türfedern wimmern. Heidenlärm. Selbst Majakowskij ist es unmöglich, sich zu seiner eigenen Abendveranstaltung durchzuschlagen. Er wird von den Belagernden als Geisel festgehalten. Lösegeld verlangen sie von ihm: fünfzig Freikarten... na schön, sagen wir zwanzig; nur dann lassen sie ihn durch. Aber er hat bereits gestern, hat heute, soeben Dutzende von Freikarten, Passierscheinen verteilt. Hat keine mehr. Ist völlig «ausverkauft».

Majakowskij bahnt sich nun mit Gewalt einen Weg zum Ausgang, schlägt um sich, rammt, windet sich, stößt die Menge auseinander wie ein mächtiger, mit dem Packeis kämpfender Eisbrecher. Schließlich hat er es doch geschafft und kommt auf einmal leicht und frei durch die dichte Mauer der Menge hindurch.

Der Saal ist überfüllt. Das Publikum sitzt in den Gängen, auf den Stufen, am Außenrand der Bühne, einander auf den Knien. Nur in den vordersten Reihen sind noch einige leere Plätze zu sehen. Sie sind für die von der Verwaltung besonders bevorzugten Personen reserviert, die aber aus vornehmer Nachlässigkeit spät zu erscheinen pflegen.

Das kleine Zimmer hinter den Kulissen ist von Majakowskij voll ausgefüllt. Er erdrückt es mit seinem Auf- und Abgehen. Der Raum erscheint ihm so eng, daß er die breiten Schultern zusammenziehen muß. Im Mundwinkel steckt ihm eine Zigarette, auf die er wie auf ein Zaumzeug beißt.

Auf der Treppe beginnen die «Belagernden» zu lärmern: «Majakowskij! ... Las... sen... Sie... uns... rein!!!!»

Wladimir Wladimirowitsch wendet sich an mich, halb verlegen: «Bitte, gehen Sie zum Verwalter hinunter — mir ist es bereits peinlich! Die Komsomolzen und Krushkowzen (Mitglieder von Zirkeln) geben keine Ruhe. Soll er wenigstens noch fünf Mann hereinlassen, sagen Sie ihm:

die letzten . . . Oder . . . wenn schon, dann acht . . . kurz, zehn Mann. Und schlagen Sie sich an die Brust, raufen Sie sich die Haare aus, reißen Sie sich das Herz aus dem Leib, schwören Sie ihm, daß es die letzten sein sollen. Er wird es Ihnen glauben, er hat das bereits neunmal getan . . . »

Inzwischen wird es im Saale unruhig . . . Das gereizte Publikum trampelt vor Ungeduld. Endlich betritt Majakowskij die Bühne. Sein Erscheinen löst ein lustiges und freundliches Händeklatschen aus, als kulterte ein Haufen kleiner Steine in die Tiefe des Saales. Freunde und Mitkämpfer begleiten den Dichter.

In der einen Hand hält er eine Aktentasche, in der anderen ein Glas Tee.

Der Fußboden der Bühne bebt unter seinen Schritten. Er schiebt den Tisch vor. Stühle poltern. Dann kommen hübsch nebeneinander Bücher, Gedichte, Notizen, eine Uhr auf den Tisch. Laut schlägt der Teelöffel ans Glas. Langsam, methodisch rührt Majakowskij den Tee um. Er hat sich nun «häuslich» eingerichtet, beseht sich sein Publikum, wird von diesem aufs Korn genommen. Mit finsterner Miene, ironisch betrachtet er die vordersten Reihen und hebt den Kopf. Jetzt sieht er hinauf, zum Balkon.

«Galerievolk! — Studierende!» ruft Majakowskij mit dröhnender Baßstimme. «Kommt runter, hier ist noch Platz!»

Und mit einer durch ihren Schwung und ihre Schlichtheit überzeugenden Handbewegung lädt er das lustige Galerievölkchen ein, die «unanastbare» Leere im Parterre auszufüllen.

«Die Bergbewohner steigen in die Täler hinab», sagt Majakowskij halblaut.

Fünf Minuten Lärm, Trampeln, lustiger Wortwechsel, Gedränge — und vor den Füßen Majakowskijs, vom Rande der Bühne an, auf den Stufen, in den Gängen, auf den Treppenaufgängen — bis zur Hinterwand des Hörsaals füllt sich alles mit heißsporniger, blühender Jugend. Die großen Augen Majakowskijs, die gewöhnlich durch ihren tiefen, düsteren und stolzen Glanz auffallen, beginnen warm zu leuchten. Die Jacke weit zurückschlagend, steckt er die Hände in den Gürtel und wirkt beinahe wie ein Sportler.

«Heute», beginnt er, «werde ich . . . »

Das Abendprogramm wird bekanntgegeben.

«Auf den Vortrag folgt eine Pause: mir zur Erholung, dem Publikum — zur Bekundung seiner Begeisterung.»

«Und wann kommen Ihre Gedichte?» fragt irgendein Mädchen affektiert.

«Sie möchten wohl das Interessanteste möglichst bald vorgesetzt bekommen?» erwidert Majakowskij in einem ebenso affektierten tiefen Baß.

Erster Ausbruch lange unterdrückten Lachens. Begeisterung und Empörung, vorläufig noch latent, sammeln sich im Saal. Und nun beginnt Majakowskij seinen Vortrag.

Eigentlich ist das kein Vortrag, es ist vielmehr eine glänzende Unterhaltung, eine packende Erzählung, eine zündende Rede, ein stürmischer Monolog. Interessanteste Mitteilungen, Tatsachen, leidenschaftliche Forderungen, Empörung, Kuriosa, Aphorismen, kühne Behauptungen, Parodien, Epigramme, witzige Einfälle und Scherze, verblüffende Beispiele, heftige Ausfälle, geschliffene Formeln — alles ist vertreten. Auf die Haarmähnen und Kahlköpfe der Ritter der kleinbürgerlichen Kunst prasseln tödliche, treffsichere Definitionen und geistreiche Witze nieder.

Majakowskij spricht. Mit seinem großen Kopf und breiten Mund gleicht er manchmal einem zäh sich eingrabenden Bagger.

Da greift er plötzlich irgendeine Stelle aus dem platten Aufsatz eines Kritikers heraus, schwingt sie über den Köpfen der Zuhörer, stößt sie aus seinem weit geöffneten Munde aus und schmeißt sie auf einen Haufen von Lachen, Ausrufen und Applaus.

Die Stenographinnen verzeichnen des öfteren im Bericht: «Lachen», «Applaus», «Allgemeine Heiterkeit», «Stürmischer Beifall».

Aus allen Ecken des Saals fliegen Zettel auf den Tisch. Die, die sich getroffen fühlen, lärmern. Man antwortet ihnen mit Zischen. Nun fühlen sie sich beleidigt. «Lärm im Saale», verzeichnet das Stenogramm.

«Laßt gefälligst den Spaß sein!» sagt Majakowskij.

Er strengt keineswegs seine Stimme an, aber das Dröhnen seines Basses unterbricht mit Leichtigkeit den Lärm des ganzen Saales.

«Laßt gefälligst den Spaß sein... Habe ich einmal meinen Vortrag begonnen, werde ich ihn also auch beenden. Noch ist der Riese nicht geboren, der mich totbrüllen könnte. Sie da, in der dritten Reihe — ja, Sie meine ich —, zücken Sie nicht so fürchterlich Ihren Goldzahn. Setzen Sie sich! Und Sie dort legen sofort Ihre Zeitung weg oder scheren sich aus dem Saal! Hier ist keine Lesehalle, hier sitzt man, um mich zu hören, und nicht, um Zeitungen zu lesen. Was? Es ist Ihnen uninteressant? Hier haben Sie Ihren Drei-Rubel-Schein zurück. Gehen Sie nur, ich halte Sie

nicht! Und Sie dort, machen Sie gefälligst die Klappe zu! Was haben Sie sie so weit aufgerissen? Sie kommen mir gar nicht wie ein Mensch vor, ich glaube, einen Schrank vor mir zu sehen.»

Er geht auf der Bühne herum wie ein Kapitän auf seiner Brücke und steuert sicher das Gespräch auf den gewählten Kurs. Leicht und mühelos beherrscht er den Saal.

Es wird heiß, er zieht die Jacke aus, faltet sie sorgfältig zusammen und legt sie auf den Tisch. «Ich arbeite hier. Mir ist heiß. Habe ich ein Recht, die Arbeitsbedingungen zu verbessern? Ganz bestimmt!»

Blitzartige Antworten hageln wie Keulenschläge auf diejenigen hernieder, die den Dichter zu treffen suchen.

«Was? ... Aber, aber, Genosse, Ihr Widerspruch klingt beinahe wie eines Widders Spruch ... und Sie, wie ich feststelle, haben überhaupt nichts begriffen. Die Versammlung beschließt, Sie als abwesend zu betrachten.»

«Ihre Scherze lassen mich kalt», versucht der Betroffene zu widersprechen.

«Sie sind eben eine Giraffe!» ruft ihm Majakowskij zu. «Nur eine Giraffe bekommt am Montag kalte Füße und verspürt erst am Samstag den Schnupfen.»

Die Gegner sitzen kleinlaut da. Die Stenographinnen tragen in ihre Hefte neue Schnörkel ein, die «Lachen im ganzen Saale», «Applaus» bedeuten. Ein Mann mit Schildpattbrille und heller Krawatte steigt auf die Bühne und beginnt in leidenschaftlichen, keinen Widerspruch duldenden Sätzen zu beweisen, daß «Majakowskij bereits ein Leichnam sei, daß man von seiner Muse nichts mehr zu erwarten habe».

Der Saal ist empört. Aber der Redner fährt unbekümmert fort, Majakowskij für tot zu erklären.

«Sehr merkwürdig», bemerkt auf einmal Majakowskij in nachdenklichem Ton. «Die Leiche bin ich, und stinken tut er!»

Der Redner ist erledigt ... Nachdem sich das Lachen für eine Weile gelegt hat, beginnt es irgendwo im Saal von neuem zu poltern.

«Wenn Sie weiter lärmern», mahnt Majakowskij sie zur Vernunft, «wird es Ihnen noch schlimmer ergehen; ich lasse auf Sie den vorigen Redner los!»

Wie immer kommt das Gespräch auf die Klassiker, auf die Notwendigkeit, sie kritisch zu studieren. Bei voller Anerkennung der Bedeutung solcher Schriftsteller wie Puschkin, Lermontow, Tolstoi, erklärt Maja-

kowskij, daß die neue Zeit nach neuen literarischen Formen verlange, nach einem neuen dichterischen Vokabular.

Irgendein vorlauter Opponent, der die ganze Zeit versuchte, geistreiche Witze zu machen, und von seinem Platze aus lärmend das Wort verlangte, erhält dies plötzlich. Aber er verzichtet darauf: Er habe es sich überlegt, ja, er habe überhaupt nicht die Absicht gehabt, zu sprechen. Majakowskij verkündet feierlich:

«Wegen des feuchten Wetters wird das Feuerwerk abgesagt.»

Eine kleine, zart aussehende Dichterin besteigt die Bühne und beginnt mit Majakowskij über ein Gedicht zu streiten, das dieser scharf kritisiert hat.

Majakowskij erwidert ihr sehr leise, die Lippen fast lautlos bewegend.

«Lauter, lauter!» ruft man aus dem Saal.

«Ich habe Angst», sagt Majakowskij, bedeckt dabei den Mund und zeigt mit den Augen auf die Dichterin. «Ich habe Angst: Ich könnte sie ja wegblasen...»

Dann trägt Wladimir Wladimirowitsch seine eigenen Gedichte vor. Anhänger wie Gegner erstarren in gespannter, aufmerksamer Stille. Der ganze Saal, von oben bis unten, atmet Begeisterung und Ergebenheit. Meisterhaft, in bezwingender Einfachheit trägt Majakowskij vor. Seine mächtige Stimme tönt voll, aufmunternd, packend durch ihre Innerlichkeit, dringt bis in die letzten Winkel des Saales. Die an viele Vorträge gewöhnten Saaldiener sind wie erstarrt. Der wachthabende Milizionär und der Feuerwehrmann stehen mit weit geöffnetem Munde da. Das Wort — so groß, so raumgewaltig, daß man den Eindruck hat, gleich müßte es die Mundwinkel zerreißen; das Wort — geschmeidig und doch von unbezwingbarer Stärke, erhebend, wuchtig, grob und greifbar; das Wort — jubelnd und wütend, rau und scharfkantig — das Wort bewegt die im Saal erstarrte Luft:

Und das Leben ist schön,

Und es lebt sich so schön!

Der tiefbewegte Saal erdröhnt von lautem Beifall. Doch nun haben sich die Flammen der ersten Begeisterung etwas gelegt. Aber schon wieder beginnt das Auditorium zu klatschen, zu brüllen, zu trampeln.

Majakowskij trägt weiter vor. Wieder erstarrt der Saal. Doch aus der zweiten Reihe erhebt sich plötzlich geräuschvoll und schwerfällig irgendein feister Onkel mit einem sehr großen Bart. Laut tapst er durch den

Saal auf den Ausgang zu. Der breite und üppige Bart liegt ihm auf dem gewaltigen Bauch wie auf einem Präsentierbrett. Unbekümmert geht er durch die zischenden und scharrenden Reihen.

«Was ist denn das schon wieder für eine ‚aus der Reihe tretende‘ (auf russisch bedeutet das auch: hervorragende) Persönlichkeit?» fragt Majakowskij mit donnernder Stimme.

Aber der Mann geht ungeniert weiter und trägt dabei geniehaft seinen Bart zur Tür hinaus. Auf einmal sagt Majakowskij mit absolut ernster Sicherheit im Ton und gleichsam sich entschuldigend:

«Er geht sich den Bart abrasieren.»

Der Saal platzt vor Lachen. Herr Großbart — klein und empört — verschwindet hinter der Tür. Jetzt legen sogar die Stenographinnen ihre Bleistifte beiseite und applaudieren. Der Feuerwehrmann strahlt heller als sein Messinghelm. Die Theaterdiener bedecken devot mit der Handfläche den vor Lachen auseinandergezerrten Mund.

Dann beantwortet Majakowskij die Zettel. Er versenkt die Hand in den großen Zettelhaufen und tut so, als wühle er darin herum.

«Lesen Sie alles der Reihe nach, was suchen Sie da herum?» ruft man bereits aus dem Saal.

«Was ich suche? Ich suche in diesem Gerstenkörnerhaufen nach Perlen! . . .»

Mit schonungsloser, unversiegbarer Schlagfertigkeit beantwortet Majakowskij die beißenden Zuschriften seiner Gegner, die Fragen neugieriger Spießbürger und die «Schriebe» der Literaturjungfern.

«Majakowskij, was bekommen Sie für den heutigen Abend?»

«Was geht das denn Sie an? Sie bekommen ja sowieso keine Kopeke davon . . . Ich teile mit niemandem . . . Also weiter . . .»

«Wie ist Ihr wirklicher Name?»

Majakowskij beugt sich geheimnisvoll zum Saal hin.

«Soll ich's sagen? Puschkin!!!»

«Kann, sagen wir, in Meiko ein zweiter Majakowskij auftauchen?»

«Nun, warum denn nicht? Ich fahre bald ein zweites Mal hin, heirate dort, dann . . . Ja, es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß es dort einen zweiten Majakowskij geben wird.»

«Ihre Gedichte sind allzu aktuell. Morgen sind sie bereits tot. Sie selbst werden vergessen sein. Unsterblichkeit wird nicht Ihr Los sein . . .»

<sup>1</sup> Anspielung auf die bekannte Fabel von A. Krylow «Der Hahn und die Perle».

«So kommen Sie doch in tausend Jahren bei mir vorbei. Dann werden wir uns wieder sprechen!»

«Majakowskij, bitten Sie doch die, die da vorne sitzen, etwas zur Seite zu rücken. Man sieht Sie von hier aus nicht.»

«So drillen Sie doch ein Loch durch sie und sehen Sie hindurch... Und was ist das?... Ach, eine bekannte Handschrift. Schon lange auf sie gewartet! Hier ist sie, die heißersehnte: ‚Ihre Gedichte sind den Massen unverständlich.‘

Sie sind also wieder da. Ausgezeichnet! Kommen Sie mal bitte her! Ich habe mir schon lange vorgenommen, Sie an den Ohren zu kriegen. Sie hängen mir zum Halse heraus.»

Ein weiterer Zuruf vom Parkett aus: «Mein Freund und ich haben Ihre Gedichte gelesen und nichts verstanden.»

«Sie müssen sich halt klügere Freunde anschaffen!»

«Majakowskij, Ihre Gedichte haben nichts Aufwallendes, Erwärmendes und Ansteckendes.»

«Meine Gedichte sind eben kein Meer, kein Ofen und keine Pest.»

«Majakowskij, warum tragen Sie einen Ring am Finger? Das steht Ihnen nicht zu Gesicht.»

«Eben deshalb trage ich ihn ja am Finger und nicht an der Nase.»

«Majakowskij, Sie halten sich für einen proletarischen Dichter, einen Kollektivist; dabei schreiben Sie stets — Ich, Ich, Ich.»

«Glauben Sie etwa, Nikolaus der Zweite war ein Kollektivist? Und doch schrieb er stets: ‚Wir, Nikolaus der Zweite...‘ Man kann doch nicht immer als ‚wir‘ sprechen. Nehmen wir an, Sie wollen einem Mädchen eine Liebeserklärung machen. Nun, würden Sie etwa sagen: ‚Wir lieben Sie‘? Sie könnte Sie ja dann fragen: ‚Wie viele seid ihr denn?‘»

Am gekränktesten fühlten sich viele wegen Puschkin. Im Saale erhebt sich ein hagerer, sehr streng aussehender Mann im Gehrock, der wie ein ehemaliger Gymnasiallehrer aussieht.

Er rückt sich den Zwicker zurecht und beginnt, Majakowskij die Leviten zu lesen:

«Nein, mein Wertester, entschuldigen Sie schon», ruft er ärgerlich. «Sie scheuten sich nicht, in schriftlicher Form von Alexander Sergejewitsch Puschkin etwas zu behaupten, was durchaus unverantwortlich ist. Bitte, wie erklären Sie das? Also?»

Wladimir Wladimirowitsch legt die Hände an die Hosennaht, steht stramm und sprudelt wie ein Schuljunge hervor:

«Bitt'm V'zeihung, bitt'm V'zeihung, ich tu es nicht mehr!»

«Und trotzdem schrieb Puschkin besser als Sie», ruft ihm jemand zu.

«So?» staunt Majakowskij. «Ich darf also annehmen, daß es Ihnen interessanter wäre, Puschkin zu hören. Ausgezeichnet!... ‚Eugen Onegin‘. Roman in Versen. Erstes Kapitel.»

Und er beginnt, «Eugen Onegin» aus dem Gedächtnis vorzutragen. Schon ist er mit dem ersten Kapitel zu Ende und beginnt nun das zweite. Im Saale schüttet man sich aus vor Lachen, springt von den Plätzen auf. Erst als der Saal sich fast totgelacht hat und nicht mehr kann, hält Majakowskij inne: «Ihr bittet um Gnade? Na schön! Kehren wir zu Majakowskij zurück.»

Die eingetretene Stille benutzend, beginnt er von neuem, ernst und unermüdlich für die kämpferische, politische Dichtung unserer Tage eine Lanze zu brechen.

«Ich liebe Puschkin! Sicher mehr, als Sie alle ihn lieben. Vielleicht bin ich der einzige, der wirklich es bedauert<sup>2</sup>, daß er nicht mehr unter den Lebenden weilt! Wenn die Stimme mir versagt, wenn ich so völlig erschöpft bin, daß ich jemanden verdreschen könnte, lese ich zur Nacht ‚Poltawa‘ oder den ‚Ehernen Reiter‘. Am nächsten Morgen stehe ich wie frisch gebadet auf, mit frischer Kehle... Und möchte dann auf eine ganz neue Art schreiben. Begreifen Sie? Auf eine ganz neue Art! Nicht abschreiben, nicht die Worte eines fremden Onkels wiederholen! Die Verszeile von neuem schreiben, sie wieder mit der Wurzel herausreißen, sie auf das Niveau unserer Tage heben. Ist doch unsere Zeit viel ernster, viel größer als die Puschkins. Das ist es, wofür ich kämpfe!»

Der Abend ist zu Ende. Der Saal hat sich geleert. Wir fahren nach Hause.

Wladimir Wladimirowitsch ist müde. Er ist mit Eindrücken und Zetteln vollgestopft. Die Zettel gucken ihm aus allen Taschen hervor.

«Man wird doch müde», meint er. «Ich bin jetzt völlig ausgepumpt, meine Hosen haben an mir keinen Halt mehr. Doch es war interessant. Ich mag solche Abende sehr. Trotz allem habe ich es sehr gern, mich mit dem Publikum zu unterhalten. Wie viele Jahre mögen es schon sein — und das Publikum drängt sich noch immer zu mir. Sie achten mich also, diese Teufelskerle. Jener Arbeiterfakultätler von der Galerie... Faßt erstaunlich schnell auf. Tut einem wohl. Prächtige Burschen. Und dem da hab ich es tüchtig gegeben, dem mit dem Bart... Nicht wahr?...»

<sup>2</sup> Aus dem Gedicht Majakowskij: «Alexander Sergejewitsch Puschkin, gestatten Sie, daß ich mich vorstelle — Majakowskij...» (Jubiläumssammlung).